

## **Die unerträgliche Wirklichkeit des Seins**

Die Medien sollen keine extreme Gewalt verbreiten und Attentätern keine Bühne geben. Beim Schicksal der Opfer wäre zuweilen mehr Mut zur Sichtbarkeit angebracht.

© Nadine Olonetzky

«Jede Tageszeitung ist von der ersten bis zur letzten Zeile ein einziges Gewebe von Greueln», notierte Charles Baudelaire 1860 in sein Tagebuch; Fotografien wurden damals noch keine abgedruckt. «Kriege, Verbrechen, Diebstähle, Unzucht, Folter, Verbrechen von Fürsten, Verbrechen von Nationen, Verbrechen von Privatpersonen; ein allgemeiner Rausch von Grässlichkeit. Und diesen ekelzerregenden Aperitif nimmt der zivilisierte Mensch täglich zum Frühstück zu sich.» Wir würden es nicht anders formulieren. Ja, seit Monaten potenziert sich dieser Aperitif scheinbar nur noch: Krieg, Vertreibung, Hunger. Elend, Schrecken, Zusammenbruch. In Synonymen: Syrien, Jemen, Südsudan, Venezuela. Dazu kommen Berichte aus Paris und Nizza, Brüssel und Berlin, Stockholm und Manchester, dass erneut ein, zwei, drei Selbstmordattentäter Dutzende mit sich in den Tod gerissen oder schwer verletzt haben. Menschen sterben, die wir selbst hätten sein können, unschuldige Kinder. Es scheint bloss noch reiner Zufall zu sein, ob man getroffen wird, einfach zur falschen Zeit am falschen Ort war. Die sofort in alle Welt gestreuten *Breaking News* sind inzwischen so unerträglich häufig geworden, dass man nur noch die Augen abwenden, die Ohren verschliessen, sich verkriechen möchte. Psychologen legen zudem nahe, dass die mediale Aufmerksamkeit auch Nachahmer auf den Plan ruft, was alles noch bedrohlicher macht. Und man fragt sich, was man aus der Dauerkommunikation über Anschläge, Attacken und schwelende Aggressionen denn gewinnt – ausser grösserer Angst, stärkerem Misstrauen, einer Gesellschaft voller offener Gräben.

## **Krieg als Peep Show**

Zweifellos gehört der Auftritt in den Weltmedien zum Abgangsspektakel derjenigen, die durch ihren erweiterten Suizid einen letzten, vielleicht den einzigen Gewinn zu ziehen versuchen. Zuverlässig schwenkt der Medienscheinwerfer mit – gnadenlos schnell von einer Greuelthat zur nächsten – und leuchtet dabei den Tätern eine Bühne aus. Die französische «Le Monde» war nach dem Anschlag von Nizza im Sommer 2016 die erste Zeitung, die entschied, keine Bilder und Namen von Attentätern mehr zu publizieren. Der Verzicht soll verhindern, dass Mörder als Helden gefeiert werden und die

Medien als unfreiwillige Komplizen deren Propaganda verbreiten. Man kann nichts dagegen einwenden, ist das Aussehen der Täter doch völlig irrelevant bei der (Er-)Klärung von Motiv und Tathergang. Doch hilft diese Abstinenz weiter in einer Zeit, in der Terrornetzwerke ihre Videos ins World Wide Web stellen? In der jeder mit seinem Smartphone zum Selfmade-Reporter mutieren und Fotografien in Umlauf bringen kann, die das denkbar Grauerregendste dokumentieren?

### **Propagandakrieg**

Die amerikanische Essayistin Susan Sontag forderte in ihrem Buch «Über Fotografie» bereits 1977 eine «Ökologie der Bilder», eine Mässigung in Verbreitung und Konsum von Schreckensbildern, um Abstumpfung zu verhindern. Doch uns Zeitungslesern und Fernsehzuschauerinnen werden hierzulande ohnehin nicht die schlimmstmöglichen Fotografien und Filme zugemutet. Es gilt der Konsens, dass der tote, verstümmelte Mensch nicht zur Schau gestellt werden darf. Dass über Kriege und Attentate mit Rücksicht und Hintergrundinformation zu berichten sei. Nicht nur wegen der Würde der Opfer und Angehörigen, sondern weil entsetzliche Bilder nichts zur Deutung des Geschehenen beitragen. In der Schweiz ist seit dem 1. Juli 2014 auch die Verbreitung von extremer Gewalt, rassistischen und extremistischen Ideen im Internet und der Konsum von harter Pornografie – Sex mit Gewalt, Kindern und Tieren – verboten. Man kann sich leicht vorstellen, welche Sisyphusarbeit die Koordinationsstelle des Bundes zur Bekämpfung der Internetkriminalität (KOBİK) und das Bundesamt für Polizei (Fedpol) hier haben. In der pausenlos wachsenden Datenflut müssen menschenverachtend brutale Videos und die Anstiftung zu Terror ausfindig gemacht und die Verantwortlichen bei YouTube, Facebook und Twitter zur Löschung aufgefordert werden, wobei YouTube am effizientesten kooperiert. Wie bei den Printmedien geht es um Werte und Menschenwürde, um Prävention weiterer Gewalt und um Deeskalation, wenn einzelne Personen als sogenannte «Gefährder» – ein seit 2004 gebrauchter Begriff – identifiziert sind.

### **Dunkle Seiten**

Nicht nur die Konzentrationslager und Gulags dieser Welt sind Zeugen des bestialischen Sadismus, der systematischen Grausamkeit und der fehlenden Empathie, zu denen Menschen fähig sind. Auch im kleinen Massstab des Alltags gehören sie dazu. Warum aber die Angst vor Bildern, die das vor Augen führen? Ist der Voyeurismus, der den Medien unterstellt wird, nicht auch eine Ausrede, um sich nicht mit der dunklen Seite der Welt und des Menschseins auseinandersetzen zu müssen? Als Möglichkeit sind schliesslich sämtliche Scheusslichkeiten in uns allen angelegt, sie hausen im Darkroom namens Seele. Durch gesellschaftliche Normen mehr oder weniger gebändigt, können sie erschreckend schnell ausser Kontrolle geraten. «Ich bin ein Mensch – nichts Menschliches ist mir fremd», lässt sich so leicht dahersagen. Aber wer bringt schon den Mut auf, in seinen eigenen Darkroom abzusteigen und ihn bis in die hintersten Winkel zu erkunden?

Inzwischen hat sich dieser im Darknet ein Pendant erfunden. Dieses in Bausch und Bogen als gewaltassoziiert und kriminell zu verunglimpfen, wäre indessen falsch. In totalitären Ländern kommunizieren Dissidenten über verborgene Netzwerke, um unter dem Radar von Regierung und Geheimdiensten zu fliegen. Doch parallel, wie könnte es anders sein, ist alles da, was menschenmöglich ist und Geld verspricht: Drogen-, Waffen-, Menschenhandel und illegale Pornografie. Sie blühen durch die anonymen Zahlungsmöglichkeiten auf, und so hat der Marktwert aller Kryptowährungen – die bekannteste ist Bitcoin – inzwischen rund 68 Milliarden US-Dollar erreicht. Allerdings ist nicht nur in diesem Schattenreich der «Appetit auf Bilder, die Schmerzen leidende Leiber zeigen, fast so stark wie das Verlangen nach Bildern, auf denen nackte Leiber zu sehen sind», wie es Susan Sontag in ihrem Folgebuch über Fotografie, «Das Leiden anderer betrachten» (2003) formulierte. Was abstossend und schockierend ist, zieht uns zugleich an, ob es nun um Folter oder um Sexpraktiken geht, in denen es Opfer gibt. Sontag hatte noch den Bilderkonsum in Medien und Büchern im Auge, das, was auch Baudelaire mit seinem «ekelerregendem Aperitif» in Zeitungen meinte, heute sind vor allem das Internet und seine Unterwelt, das Darknet, der Schau- bzw. Marktplatz dafür.

### **In der Erregungsgesellschaft**

Bad News bleiben ambivalent: Einerseits wollen wir nicht zu genau wissen, welche Ungeheurlichkeiten in uns lauern oder in der Welt geschehen; wir haben Angst. Andererseits sind wir davon fasziniert, süchtig nach Thrillern. Auch Fotoreporter leben in diesem Spannungsverhältnis, sind oft weniger Chronisten als vielmehr Voyeure. Das Geschäftsmodell der Medien basiert schliesslich auf düsteren Sensationen, weil auch die Leserschaft von abstossender Grausamkeit angezogen ist und neugierig bleibt auf alles, was in den medialen Treppenhäusern der Welt berichtet, gemunkelt und geklatscht wird. «Jede Situation muss in ein Spektakel verwandelt werden, damit sie für uns wirklich – das heisst, interessant – wird», so Sontag. Passiert ein Attentat wie jüngst in der Manchester-Arena, geht sofort hektische Berichterstattung los, selbst wenn noch keine Fakten vorliegen. Es wird «eine Art Abwehrzauber» betrieben, meinte der deutsche Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen in einem Gespräch auf «Deutschlandfunk» vom 23. Juli 2016 treffend; der LKW-Anschlag in Nizza am französischen Nationalfeiertag, der 86 Tote und über 400 Verletzte forderte, sass uns damals noch in den Knochen. Auch wenn noch nichts oder nur wenig bekannt ist, blubbern die Spekulationsblasen in der irrigen Hoffnung, dass «die Wiedergewinnung von Deutungshoheit schon gleichsam die Lösung des Problems» biete, so Pörksen. Wir Verschonten bekommen allerdings das ganze Ausmass der Grausamkeit nicht zu Gesicht. Wie könnten wir auch weiterleben, wenn wir uns fortwährend damit konfrontierten?

Oft sind es jedoch gerade die Opfer, die fordern, dass über ihr Schicksal berichtet wird, und zwar in aller Deutlichkeit. Für sie gibt es keine anstössigen, verwerflichen Bilder, es gibt nur abscheuliche Taten und Lebensbedingungen. Und den Vorwurf, dass die Welt – wieder einmal – wegsehe. Sind

auch diese Menschen ein Produkt der Mediengesellschaft? Haben sie im Bewusstsein, dass es auf ihre 15 Minuten Berühmtheit ankommt? «Die Menschen sind bestrebt, Bilder aus sich zu machen – Prominente mit einem «Image» zu werden», schrieb Sontag, noch bevor Facebook am 4. Februar 2004 live ging. Terroristen und Opfer haben insofern das gleiche Bedürfnis nach medialer Aufmerksamkeit wie wir, die wir in mehr oder weniger narzisstischer, exhibitionistischer Weise unsere Porträts und harmlosen Abenteuer auf den digitalen Jahrmärkten der Eitelkeit feilhalten. Den Terroristen hier die Bühne zu nehmen, ist richtig, wenn letztlich auch beschränkt wirkungsvoll.

### **Gleichgültigkeit und Empathie**

Die von den seriösen Medien praktizierte «Ökologie der Bilder» verhinderte leider nicht, dass wir abstumpften. Die Zeitungen rascheln, die Nachrichtensprecher brabbeln, die Bilder auf unseren Handys flackern, während das Geschirr beim Abendessen klappert. Der Krieg ist eine tägliche Peep Show, ein Begleitprogramm, das kurze Schauer der Anteilnahme, Entrüstung, vor allem aber der Hilflosigkeit über unsere Rücken jagt und allenfalls Betroffenheitsgesülze per Mausclick auslöst. Und doch: Auch wenn Berichte und Bilder unaufhörlich in unsere Leben fallen und dort wie Tropfen auf einem heissen Stein vergehen, darf man nicht aufhören, sie zu machen und die Wirklichkeit der Opfer zu verbreiten. Der Schmerz derjenigen, die in Kriegsgebieten leben, die Folter, Gefangenschaft oder Arbeitslager erleiden, muss uns auch deshalb zugemutet werden, weil die Betroffenen oft nicht darüber sprechen können. Es braucht Worte und Bilder, die für sie sprechen. Und von diesen müssen wir uns «heimsuchen» lassen, wie Sontag es formulierte. Trotz Medienspektakel und Ohnmachtsgefühlen sind wir das den Opfern schuldig, auch wenn wir sie damit noch nicht aus der «Hölle herausholen» können. Aber wenigstens geht so nicht vergessen, was Auswirkungen hat bis in die übernächste Generation.

Publiziert am 21. Juni 2017 in der *Neuen Zürcher Zeitung*